

allerdings viele Bildtitel. Einige Beispiele: „Der schaukelnde Kopf“, „Mabre auf dem Weg, wo der Wind die Bäume beugt“, „Die geheimen Winkel des Herzens „Gloria“, „Der Universalrhythmus“, „Die Etappe gegen den Astral“, „Magnetische Kraft“, „Das hohe Wegzeichen (aus der Erkenntnisosphäre)“, „Anorganisches Astralgebilde“, „Welt im dritten Sonnengrad (kosmische Schauung)“, „Im Kristall-Land eines fernen Planeten“, „Der Magier Escaron Tyfu (der Schrecken einer Präexistenz)“, „Granatea (auf hohen jenseitigen Gefilden)“ usw. Diesem Schwelgen in geheimnisvollen Vorstellungen entsprechen die Bilder aber durchaus nicht. Sie sind viel realer, und je realer sie sind, um so besser ist zumeist ihre Qualität. Gerade Friedrich Wegert, der sich in solchen Titeln nicht genug tun kann, ist dort am besten, wo er den Bildtiteln zum Trotz auf unserem Planeten bleibt.

Wie schon bemerkt, gab und gibt es zahlreiche Künstler, deren Werke durchaus in den Rahmen dieser Ausstellung gepaßt hätten. Da bei einer Ausstellung nur das gilt, was man sieht, nicht aber die innere Gesinnung der Künstler oder der Anlaß ihres Betätigungsdranges — psychologische Fragen, die uns hier nicht beschäftigen —, hätte es gar nichts zu sagen, ob sie okkult beeinflusst waren oder nicht. Die Futuristen, Konstruktivisten, Dadaisten und Symbolisten, die Kandinsky, Klee, Feininger, Ensor, Chagall, Klimt und Munch, von den Früheren Burne-Jones und Fernand Khnopff, ja sogar schon Giorgione und Dürers „Melancholie“ sind nicht weniger „magisch“, oft sogar mehr als die meisten

ausgestellten Bilder. Da man doch einmal auf bereits Verstorbene zurückgriff, deren spezifisch okkulte Veranlagung nicht bezeugt ist, auf William Blake, Odilon Redon und Victor Hugo, den wir hier auch als feinsinnigen, zarttonigen Maler kennenlernten, hätte die Ausstellung nur gewinnen können, wenn man so vieles Mittelmäßige, ja Kitschige ausgeschieden und dafür Werke von Rang beigebracht hätte. Freilich hätte man dann auf das Wort „Okkultismus“ in den Ankündigungen und damit auf den Zustrom Neugieriger, die sich so einen neuen Nervenkitzel nicht entgehen lassen wollten, verzichten und vielleicht auch mit einem finanziellen Mißerfolg rechnen müssen.

Immerhin war die Ausstellung ein Zeichen unserer Zeit, die zwar sehnsüchtig nach dem Übersinnlichen ausschaut, es aber auf Wegen sucht, die notwendig in die Irre eines hoffnungslosen Subjektivismus und einem Nebelgebilde entgegen führen. Denn es gibt nur einen Weg, den Weg der durch die Offenbarung erleuchteten Vernunft. Zwar ist auch dieser Weg mit Geheimnissen umsäumt, an denen unser geschöpfliches Sinnen seine Unzulänglichkeit erkennt, aber er geleitet doch ohne Umwege und Fehlgänge an ein überweltliches Ziel von objektiver Geltung. Der Künstler, der diesen Geheimnissen nachspürt, hat ein unerschöpfliches Ideenfeld, in das er seine Blumensamen legen kann. Nie wird er sagen können: Ich finde kein Plätzchen mehr, das nicht schon bepflanzt ist.

Josef Kreitmaier S. J.

Besprechungen

Heilige Schrift

Die Heilige Schrift des Alten Testamentes, herausgegeben von Feldmann und Herkenne. — VII. Band: Die Klagelieder. Von Tharsicius Paffrath O.F.M. 80 (VI u. 55 S.)

Das Buch Baruch. Von Edmund Kalt. 80 (VI u. 31 S.) Bonn 1932, Hanstein. M 3.40

Beide Kommentare sind zu begrüßen. Der erste zeichnet sich aus durch ver-

nünftiges Festhalten am alten exegetischen Erbgut. Wohltuend berührt auch die große Übersichtlichkeit. In der Einleitung verteidigt Paffrath den Prediger und Propheten Jeremias als den Verfasser der fünf Klagelieder, deren Eigentum zu Beginn der einzelnen Kapitel charakterisiert wird. Nach Paffrath ist der Inhalt der Klagelieder ein reumütiges Bekennen vor Jahve. Über den furchtbaren Schilderungen der leidenden Juden erscheint aber stets Jahve als Tröster und Helfer, der sein Bundesvolk niemals

verläßt. Die Übersetzung ist klar, flüssig, würdig. Die sparsamen Vorschläge zur Verbesserung des hebräischen Textes sind durchgehends recht glücklich.

Zum Buche Baruch war lange kein katholischer Kommentar geschrieben worden. Gegenüber den vielen Gegnern beweist Kalt die Echtheit des Buches Baruch, auch des 6. Kapitels, des sogenannten Briefes des Jeremias. Zweck des ganzen Büchleins ist nach Kalt, die Verbannten zu trösten und ihnen den wahren Weg zu zeigen, damit sie durch ein reumütiges Leben zur Beobachtung des Gesetzes zurückkehren. Die Erklärungen sind kurz und gründlich.

K. Meyer S. J.

Religiöse Fragen

Gott im Alltag. Meditationen von Adolf Donders. 8^o (384 S.) Köln 1932, Kath. Tat-Verlag. Kart. M 3.20, in Leinen M 4.40

Die besinnlichen Lesungen, die Adolf Donders vor Jahren unter dem Titel „Alltags“ herausgegeben hatte, waren seit langem vergriffen. Nun sind sie wieder erschienen „in neuer, durchgearbeiteter Ausgabe und in neuem Gewande“.

Der neue Titel spricht noch deutlicher aus, worauf es bei diesen Lesungen ankommt: in unsern Alltag mit seiner Hetze und seiner Eintönigkeit, mit seiner Seelenarmut und anscheinenden Sinnlosigkeit Sinn und Seele, Ruhe und Reichtum — Gott hineinzutragen. Ein wahrhaft allmenschliches Anliegen! Jeder von uns hat seinen Alltag, der sein Leben ausfüllt von Anfang bis zu Ende. Wenn dieser Alltag verloren bleibt, ist unser ganzes Leben verloren. Darum muß Gott ihn erfüllen. So ist dieses Büchlein heute noch ebenso aktuell, ja vielleicht noch aktueller als bei seinem ersten Erscheinen.

In diesen Lesungen ist ein reicher Inhalt auf seine einfachste Form gebracht: anspruchsloser, ich möchte sagen demütiger — dienstmütiger zu Gunsten der Wahrheit — kann man nicht mehr sprechen. Da ist keine literarische Pose, kein präziöses Getue mehr, und doch strahlt aus den einfachen Worten eine reiche Erfahrung und ein tief innerliches Glaubensleben und kommt zum Leser als vielseitige, aufgabenreiche An-

regung und Mahnung. Schon die Überschriften der je 15 Lesungen umfassen den 6. Kapitel sind ebenso kurz wie Ahnungen erregend und Weiten erschließend: Gott und Ich; Seele, Sünde, Schuld; Gott im Alltag; Beseelung des Alltags; Naturfreuden im Alltag; christliche Lebenskunst im Alltag.

Am besten wird der Leser jeden Tag nur eine dieser 90 kleinen Lesungen zu sich nehmen, in seiner Morgenbetrachtung oder in einer abendlichen Sammlungsstunde. Und er soll dabei wirklich in Geduld die Schwingungen, die in ihm angeregt werden, sich ausschwingen lassen und ihrem fernen Hintönen lauschen. Er muß sich Zeit lassen, diese Lesungen auch wirklich „besinnlich“ zu lesen, als Meditationen. Die besten Bücher sind ja die, welche gleich wieder verstummen dürfen — sobald sie die Seele des Lesers zum Reden gebracht haben.

P. Lippert S. J.

Reich Gottes—Marxismus—Nationalsozialismus. Ein Bekenntnis religiöser Sozialisten. Von Georg Wünsch. 8^o (116 S.) Tübingen 1931, Mohr. M 4.—

Die Schrift ist nicht nur vom theologischen Standpunkt aus durch ihre Darstellung der dialektischen Theologie beachtlich, sondern gerade heute durch die Gegenüberstellung des nationalsozialistischen Christentums und der Auffassung der religiösen Sozialisten von besonderem Wert. Das ehrliche und aus tiefster Sehnsucht kommende Ringen der verhältnismäßig so kleinen Zahl religiöser Sozialisten tritt in scharfen Gegensatz zu dem vielfach brutal auf Massenwirkung eingestellten Christentum im Bereich des Nationalsozialismus.

C. Noppel S. J.

Kirchengeschichte

Die Kapuziner. Ein Geschichtsbild aus Renaissance und Restauration. Von P. Cuthbert O. M. C. Aus dem Englischen übersetzt von P. Justinian Widlöcher, Kapuziner. 8^o (364 S.) München 1931, Kösel & Pustet. Geb. M 12.—

Wer diese Schilderungen aus dem 1. Jahrhundert der Kapuzinergeschichte liest, wird nicht den Eindruck einer Übersetzung erhalten. Die meisterhafte, oft